

Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 15. September 2024, 14 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt von
Vizepräsident Christoph Pistorius
zu halten anlässlich des Festgottesdienstes
„500 Jahre reformatorische Predigt in Büderich“
am Sonntag, 15. September 2024, 14 Uhr,
in der Kirche Pastor-Wolf-Straße 41 in Wesel-Büderich

*Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war, und der da kommen wird.
Amen*

Liebe festlich gestimmte Gemeinde,

wir feiern heute 500 Jahre reformatorische Predigt in Büderich.

1524 hat Adolph Clarenbach, der Reformator des Bergischen Landes, die erste evangelische Predigt in Büderich gehalten. So sagt es die Homepage der Kirchengemeinde.

1525 ist der Lehrer Clarenbach auf herzogliches Geheiß aus Wesel ausgewiesen worden. Clarenbach fand eine Zeitlang Unterschlupf bei seinem Freund Johann Kloppeis hier in Büderich. Der Kaplan Kloppeis war auch reformatorisch gesinnt.

Von der ersten reformatorisch geprägten Predigt bis zur Anstellung des ersten evangelischen Predigers dauerte es noch eine ganze Weile: 1557 wurde der erste Pfarrer der Gemeinde ernannt. Aber der Anfang war vor 500 Jahren gemacht – der Anfang einer anderen theologischen Sicht auf die Welt, auf Gott und die Menschen. Die andere Sicht Martin Luthers und der anderen Reformatoren.

Das feiern wir heute.

Und zu diesem Fest, zu diesem Jubiläum, überbringe ich der Evangelischen Kirchengemeinde Büderich die herzlichen Glück- und Segenswünsche der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Jubiläen sind schön. Recht verstanden, sind Jubiläen ein guter Anlass, nicht nur freudig zurückzuschauen. Recht verstanden, sind Jubiläen wie das heutige ein guter Punkt, um Gegenwart und Zukunft in den Blick zu nehmen. Das will ich heute mit Ihnen anhand von Versen aus dem Buch des Propheten Jeremia aus dem 29. Kapitel tun:

1 Dies sind die Worte des Briefes, den der Prophet Jeremia von Jerusalem sandte an den Rest der Ältesten, die weggeführt waren, an die Priester und Propheten und an das ganze

Seite 2

Volk, das Nebukadnezar von Jerusalem nach Babel weggeführt hatte [...]

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen:

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte;

6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl. [...]

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören.

13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet,

14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

So der Text.

Zur Geschichte:

In seinen geschichtlichen Bezügen führt der Text in die Zeit nach 597 vor Christus zurück. Die damalige Großmacht Babylon hat Jerusalem erobert und die gesellschaftliche Elite des Volkes zwangsweise umgesiedelt: Den König und seine Mutter. Den Adel. Handwerker und Händler. Sie alle mussten ins Exil. Und dort erreicht sie diese Botschaft Gottes durch Worte des Propheten Jeremia.

Was fällt beim Blick in den Text auf?

Der Text enthält eine doppelte Botschaft: So gut es eben geht, macht euch die Fremde zur Heimat, aber hört nicht auf, Fremde zu sein. Richtet euch dort, wo ihr jetzt seid, so gut es geht, ein, aber bleibt zum Aufbruch bereit. Lebt im Dort und Jetzt, aber vergesst nicht, was noch kommen soll.

Gott verspricht Zukunft und Hoffnung – das Versprechen gilt, und das soll kommen. Das ist ein großes, Mut machendes Versprechen, das der Prophet in Gottes Namen vor den Israeliten im Exil, in der Heimatlosigkeit, ausbreitet.

Aber, liebe Exilanten, freut euch nicht zu früh! Denn auf baldige Heimkehr, das sagt der Text, dürft ihr nicht hoffen: Der Zwangsaufenthalt in der Fremde wird Jahrzehnte dauern. 70 Jahre, also etwa drei Generationen, kündigt Jeremia als Dauer an. Das heißt: Wer jetzt im Exil lebt, wird die Heimat wohl nicht wiedersehen. In die Heimat werden erst die Kinder und Enkel heimkehren.

Seite 3

Was fällt bei der Lektüre des Textes noch auf? Richtig, da findet sich mittendrin ein Klassiker der Gottesliteratur – oft theologisch, aber meist völlig banal säkular, also weltlich zitiert und gedeutet: Vers 7: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn’s ihr wohlergeht, so geht’s euch auch wohl.“

Suchet der Stadt Bestes. Bürgermeisterin Westkamp könnte sicher bestätigen, dass es in der Politik, im Weseler Stadtrat, gar nicht so einfach ist, die Suche nach dem Besten für die Stadt zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen.

Das Beste der Stadt. Wo gibt es die beste Pizza in Büderich? Oder: Wo gibt’s die beste Kirchenmusik? Die besten Gottesdienste zu Weihnachten? Die besten Predigten?

Martin Luther, der fleißige Bibelübersetzer, führt uns hier bei der Interpretation der Jeremia-Verse mit seiner Übertragung aufs Glatteis. Was Luther hier mit „Bestes“ übersetzt, heißt im Urtext „Shalom“ – also Frieden. Und der Frieden, der mit dem Wort Shalom gemeint ist, ist mehr als die Abwesenheit von Krieg.

Shalom meint viel mehr: Shalom meint Wohlergehen, Gesundheit, Recht, Gerechtigkeit ... im eigentlichen Sinne meint Shalom „Heilsein“. „Heil-sein“ in einem ganz umfassenden Sinn. Theologisch gesprochen meint Shalom den Zustand vollkommenen Heil-seins in der Gegenwart Gottes.

Frieden, Recht, Wohlergehen, Gerechtigkeit – das alles sollen die aus Jerusalem und aus Juda weggebrachten Menschen für den Ort in der Fremde suchen und finden, an dem sie gerade sind. Dabei sollen sie aber zugleich ihrem Gott treu bleiben und zu ihm beten: „... und betet für sie zum HERRN“ heißt es im zweiten Teil von Vers 7, in dem die Exilanten angewiesen werden, der Stadt Bestes zu suchen.

Auch noch für die Babylonier beten, die der Elite des jüdischen Volkes die Heimatlosigkeit eingebrockt haben. Das Volk, mit dem Gott im Bunde ist, soll nun auch noch für das Wohlergehen, für den Shalom derer beten, die es seiner Heimat beraubt haben.

Was für eine Zumutung!

Diese Zumutung führt mich zu einem kleinen theologischen Exkurs, für den ich den alt-katholischen Theologen Andreas Krebs zitiere. Er schreibt zu dieser Zumutung und zum gottgewollten Einrichten in der Fremde, in der man aber doch ein Stück weit fremd bleiben soll, indem man an der Verheißung Gottes festhält – ich zitiere –:

„In dieser spannungsvollen ‚Integrationsleistung‘ liegt über Zwang und Pragmatismus hinaus freilich auch die Möglichkeit eines tiefen ethischen Motivs. Das Böse soll nicht seinerseits mit Bösem, sondern mit Gutem besiegt werden.“

Weiter schreibt Krebs: „Das Festhalten an der Verheißung Gottes wäre dann nicht allein aus wohlverstandener Eigeninteresse, sondern prinzipiell von jedem Gedanken an Vergeltung und Gewalt zu lösen. Die solch eine Haltung wagen, präsentieren sich scheinbar schutzlos und haben doch ihre ‚Waffen‘: Gegürtet mit Wahrheit, gepanzert mit Gerechtigkeit, jederzeit zum Frieden bereit, beschützt vom Schild des Glaubens und dem Helm des Heils, in der Hand

Seite 4

das Schwert des Geistes.“ Die Überwindung des Bösen durch Gebet und Gutes ist, so verstehe ich den Propheten Jeremia, Teil der Beheimatung in der Fremde.

Nun mögen Sie einwenden: Wir sind hier doch gar nicht in der Fremde. Wir sind hier in Büderich zu Hause. Das stimmt. Aber als Christenmenschen, die sich redlich darum bemühen, dem Beispiel des Juden Jesus von Nazareth zu folgen, sind wir eben auch in der Fremde. Wir sind quasi Fremde in der Welt, in der viele Menschen so ganz anderen Vorstellungen und Idealen folgen – oder auch eben nur der eigenen Bequemlichkeit, den eigenen Interessen und dem eigenen Streben nach Macht.

Die Überwindung des Bösen durch Gebet und Gutes, von der der Prophet im Namen Gottes spricht, ist Teil der Beheimatung in dieser Fremde.

Wie meine ich das? Ich meine das so:

Die Suche nach der Stadt Bestem, also nach dem, was in ihr und für sie Wohlergehen, Recht, Gerechtigkeit und Frieden schafft, ist eine Art, in der das jüdische Volk in der Fremde Heimat behalten kann. Die Beheimatung besteht darin, dass die Menschen im Exil im Glauben, Denken und Handeln an ihrem Gott und seinem Gebot festhalten.

So in lebendiger, spürbarer Beziehung zu Gott zu bleiben, schafft innere Heimat – ganz egal, wo ich mich gerade freiwillig oder gezwungenermaßen befinde; ganz egal, was mir abverlangt wird. In lebendiger Beziehung mit Gott zu bleiben, schafft Heimat – oder besser: Wer bei Gott bleibt, hat überall Heimat.

Was ist denn eigentlich Heimat, liebe Büdericher*innen?

Bis 1974 war der Ort kommunal eigenständig. Dann wurde er nach Wesel eingemeindet. Kirchlich blieb Büderich aber beim Kirchenkreis Kleve. Wechselvolle Heimatgeschichte.

Heimat ist wichtig für Menschen. Wir singen Heimatlieder von den sturmfesten und erdverwachsenen Niedersachen oder von den rauschenden Wäldern, der singenden Nachtigall, den hochragenden Bergen und von klingenden Ambossen, und wir singen von unserm Veedel. Wir verbinden etwas mit Heimat: Orte und Menschen der Kindheit, die Familie, Freunde. Oder wir wissen, Heimat ist da, wo mein Handy automatisch das W-LAN-Netz erkennt.

Warum hat der Begriff Heimat Konjunktur? Ich denke, weil wir Heimat brauchen! In unserer Welt, die sich zwar als Planet Erde recht träge um die eigene Achse dreht, die sich aber doch mit atemberaubender Geschwindigkeit entwickelt und verändert, braucht es einen Ruhepol.

Wir brauchen einen Halt. Wir brauchen einen Halt, damit wir nicht aus der Kurve fliegen. Einen Halt des Vertrauten, des Bekannten, das uns Sicherheit gibt. Deswegen wollen Menschen an dem festhalten, was sie kennen, was ihnen vertraut ist.

Was neu und unbekannt ist, macht Angst, verunsichert. Und dort, wo Angst und Verunsicherung dann das Denken und Fühlen bestimmen, blühen plötzlich Egoismus, Ausgrenzung und Nationalismus auf.

Das erleben wir gerade in unserem Land, das nach dem verbissenen Heimatbegriff der innerlich und moralisch unbeheimateten Angsthäber für Deutschland keine Heimat für

Seite 5

andere sein soll. Dabei sollten wir doch einmal die Brille putzen und klarsehen: Alles, was uns gefühlte Heimat gibt, ist auch nur Heimat auf Zeit.

Wir wachsen und werden erwachsen und können die Heimat der Kindheit nicht festhalten. Wir können Jahrzehnte an einem Ort wohnen, aber der Heimatort bleibt einfach nicht, wie er ist. Selbst wenn ich mich nicht verändern will, ändert sich doch die Welt.

Wir haben Menschen, die uns durch ihr Sein und ihr Tun Heimat geben, nicht ewig bei uns. Hätte ich mir nicht das, was mir meine Großeltern oder mein Vater an Beheimatung mitgegeben haben, von ihnen ins Herz pflanzen lassen, wäre ich jetzt ein Heimatloser, denn sie alle sind schon gestorben.

Sie merken, mit der Heimat ist es vertrackt. Wir HABEN keine Heimat. Heimat kann man nicht in dem Sinne HABEN, dass man sich irgendwo einrichtet und fertig. Biblisch gesprochen: „Wir haben keine bleibende Stadt.“

Ja, biblisch gesprochen, denn die Bibel ist voll von dieser Wahrheit, dass wir keine Heimat HABEN, nicht in diesem Sinne HABEN, BESITZEN, BEWOHNEN. Der Theologe Jürgen Ebach schreibt: „Gehen und bleiben – die Heimat finden, weil man sie verlassen hat: Das ist die Struktur der Geschichte Israels.“

Ja, Israels Stammvater Abraham kommt aus Ur in Mesopotamien. Die von Gott versprochene Heimat liegt in der Fremde. Mose und Aaron, die Israel aus Ägypten durch die Wüste führen, bekommen das gelobte Land nur von Ferne zu sehen. Und die mit ihm verbundene Verheißung ist bis heute unerfüllt. Biblisch ist Heimat nicht Herkunfts-, sondern Zukunftsland. Ebach nennt das „nicht das Land, wo man immer schon war, sondern das Land, in das man kam, kommt, kommen wird“.

Heimat ist also Verheißung. Heimat ist Zukunft und Hoffnung – so wie beim jüdischen Volk im babylonischen Exil. Heimat ist ein Versprechen – so wie in der Ankündigung des Propheten Jeremia, dass Gott sein Volk in 70 Jahren heimführen wird. In Vers 10 verspricht er: „... dass euch wieder an diesen Ort bringe“.

Dieser Ort – das ist für das Volk das Land, in dem es vor der Verschleppung gewohnt und gelebt hat. Im theologischen Sinne aber ist „dieser Ort“, von dem Gott redet, nicht vordringlich durch eine geografische Lage qualifiziert. Was diesen Ort im Kern qualifiziert, ist eine ungemaine Gottesnähe. Davon reden die Verse 12 bis 14:

„Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen ...“

Das ist der Heimatort, um den es geht. Das ist der Heimatort, um den es Gott geht, wenn er Shalom verheißt. Ja, das weist über diesen Jubiläums-Gottesdienst, über diesen Tag, unser Leben und die Zeit weit hinaus. Heimat ist biblische Utopie.

Aber wer den Text des Propheten aufmerksam liest, stellt fest, die verheißene, utopische Heimat ragt in die Zeit hinein: in unsere Zeit hinein, in der wir Heimatlosen der Stadt Bestes

Seite 6

suchen sollen. Im sehnsüchtigen Beten, Suchen und Tun dessen, was unserer begrenzten Heimat zum Besten dient, liegt nämlich schon das erste Stück Heimat.

Deshalb also hier die Hausaufgabe für eine traditionsbewusste, heimatverbundene evangelische Gemeinde auf den Spuren des Gottes von Abram und Sarai heute: Suchet der Stadt Bestes! Richtet euch nicht ein in der Heimatlosigkeit, die sich wie Heimat anfühlt!

Suchet der Stadt Bestes! Suchet in unserer Gegenwart jenen Shalom, jenen umfassenden Frieden, der im Hier und Jetzt möglich ist und in dem sich Gottes verheißener Shalom bereits ankündigt, sich nähert, sich Bahn bricht.

Unsere Welt hat Frieden im Großen wie im Kleinen so bitter nötig: Die Kriege in Nahost und der Ukraine, die rassistischen Ausschreitungen etwa in Großbritannien und die antisemitischen Angriffe auf unsere jüdischen Geschwister sind nur die markantesten Beispiele dafür, dass es Menschen braucht, die sich darum bemühen, Gottes Frieden in unserer Welt Raum zu geben.

Suchet der Stadt Bestes – zusammen mit den Menschen guten Willens und guter Hoffnung, ganz gleich, welcher Weltanschauung, Religion und Konfession. Suchet der Stadt Bestes – damit die Hoffnung ein Gesicht bekommt, und Hände und Füße; damit Menschen in Not in dieser Stadt Hilfe und Unterstützung finden; damit Menschlichkeit von der Liebe Gottes zeugt, von der hier seit 500 Jahren gepredigt wird; damit diese Stadt ein guter Ort für Menschen ist.

Suchet der Stadt Bestes!

Wenn ihr von unserem Gott, dem Gott Israels und dem Vater Jesu Christi redet, wenn ihr in seinem Namen handelt, dann lasst die verheißene Heimat unter uns Heimatlosen schon so lebendig werden wie möglich,
damit unsere Sehnsucht danach wächst,
damit unsere Sehnsucht danach Blüten treibt und Früchte trägt,
damit diese unheimliche Welt heimatlicher wird.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus.